Sprachkunde

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1974)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hatten die Mundarten in der Deutschschweiz gelegentlich die Funktion eines Unterscheidungsmittels gegenüber dem Nachbarn im Norden, so war die Situation im Welschland anders, ist doch Frankreich seit Menschengedenken der Freund und Partner auch im Politischen. Im alemannischen Landesteil wurde die Mundart während der Periode der totalen Gefahr durch die nationalsozialistische Diktatur geradezu eine Bürgschaft für die Erhaltung der nationalen Identität. Die Westschweiz dagegen hat sich stets willig der sprachlichen *Ausstrahlung von Paris her* geöffnet. So wurde in den gebildeten Schichten des Welschlandes stets die literarische Sprache gefördert, und die Schule wirkte in der gleichen Richtung.

Das Glossaire romand

Mehr und mehr werden sich die Romands des Wertes der farbigen Vielfalt, der plastischen Kraft der mundartlichen Ausdrücke bewußt. Der Verleger Bertil Galland schrieb darüber in der Zeitung der traditionsbewußten Ligue vaudoise einen brillanten Artikel, und der Leiter des Théâtre de Création in Lausanne, Alain Knapp, schlägt sich seit langem mit dem Problem der Einführung mundartlicher Wendungen in der Bühnensprache herum. Es kennzeichnet die Wendung zu neuer Beschäftigung mit den Dialekten, daß das welsche Fernsehen das Thema wiederholt aufgriff.
In stiller Kleinarbeit sammelt und sichtet das *westschweizerische Institut für Mundartforschung* den sprachlichen Reichtum der Dialekte. Es ist im letzten Jahr von Lausanne nach *Neuenburg* übergesiedelt, wo die Bestrebungen zur Aufwertung der Mundarten am frühesten unterstützt worden waren. Die größte Aufgabe des Instituts besteht in der Herausgabe des „Glossaire des Patois de la Suisse romande", des westschweizerischen Mundartwörterbuchs, das ein Monumentalwerk, sozusagen das Gegenstück zum Schweizerischen Idiotikon für die deutsche Schweiz, darstellt. Dem Unternehmen steht *Ernest Schüle* vor, der am Fernsehen eine bemerkenswerte Darstellung der bisher unternommenen Anstrengungen gab. Weit über 3000 Seiten in Großformat wurden bisher gedruckt, doch ist wohl noch eine jahrzehntelange Arbeit zu leisten, bis der Wortschatz der aussterbenden Mundarten der Westschweiz einigermaßen vollständig gesammelt und schriftlich fixiert sein wird.

Otto Frei

Sprachkunde

Die ä-Liebe

Viele Leute hegen eine seltsame Liebe zum ä-Laut. Nun ist er zwar für die meisten unserer Mundarten typisch, und ein recht breites *ä* verrät auch, wenn er schriftdeutsch spricht, manchen Schweizer. Es ist indes völlig überflüssig zu sagen: er frägt, wie man das gelegentlich hören oder lesen muß. Oder was sagen Sie zu dem folgenden Text: „Die Generäle füllten ihre Mägen und fuhren dann mit ihren Wägen in die Läger, wo sie aus den Kästen die Erlässe holten, die sie von den Verlägen erhalten hatten. Sie waren von Admirälen, Korporälen und Pfärrern begleitet."? Sie stimmen sicher mit mir überein, daß die Häufung solcher Umlaute häßlich ist. Leider geht die Entwicklung jedoch in dieser Richtung. Der „ä-Trend" ist kaum mehr aufzuhalten. Angefangen hat es vor Hunderten von Jahren,

als aus der Mehrzahl „Handen“ unsere Form „Hände“ wurde (jene ist noch erhalten in „zuhanden“, „vorhanden“ usw.). Später kamen die „Hämmer“ und „Gärten“ hinzu. Die „Generäle“ haben die „Generale“ schon fast verdrängt, bei den „Admiralen“ und den „Korporalen“ zögert man noch. Auch „Pfärrer“, „Läger“, „Mägen“ und „Erlässe“ gelten noch nicht als gutes Deutsch. Auffallenderweise machen selbst Fremdwörter die Entwicklung mit: Kanäle, Altäre, Choräle.

Wo wir noch die Möglichkeit haben zwischen *a* und *ä* zu wählen, trete ich für den schöneren A-Laut ein. Das ist zum Beispiel bei den Steigerungen der Fall. Was ist schöner: „Er wurde kränker und kränker“ oder „er wurde kranker und kranker“, „man wurde daraus nicht schläuer“ oder „man wurde daraus nicht schlauer“, „Paula ist das brävere Kind als Max“ oder „Paula ist das bravere Kind als Max“, „die Gasse wird gegen Osten immer schmäler“ oder „die Gasse wird gegen Osten immer schmaler“? An und für sich können die Wörter krank, schlau, brav, schmal, blaß, karg mit oder ohne Umlaut gesteigert werden; nur „schläuer“ und „bräver“ ist eigentlich noch nicht üblich. Aber wie gesagt: was nicht ist, wird noch werden. Bereits zeichnen sich die „Täge“ (noch unterstützt durch „täglich“), die „Krägen“ und die „Wägen“ ab.

Übrigens unterliegen andere Vokale demselben Drang: Bereits gibt es die Doppelformen „gesunder“ — „gesünder“, „Bogen“ — „Bögen“, „frommer“ — „frömmer“, so daß einem bang und „bänger“ wird ... *Hans Rentsch*

In den ersten Tagen des April

Zur „Krankheitsgeschichte des Genitivs“ wäre ein neues Kapitel zu schreiben: Monatsnamen. Diese nämlich leiden an fortschreitendem Formenschwund; darüber sind sich die besten Diagnostiker unter den Sprachärzten einig, und keiner von ihnen ist noch so optimistisch, auf Besserung zu hoffen. Das Absterben des Wesfalls ist schon so weit fortgeschritten, daß selbst die strengste Grammatik nicht mehr dagegen aufzutreten wagt.

Zu Klopstocks Zeiten kannte man die heute weitverbreitete Hemmung, auch den Monatsnamen das Wesfallzeichen zu gönnen, offenbar noch nicht. Er konnte ohne Furcht vor einem Mißverständnis sogar noch schreiben: „Sohn des Mais“, und für Schlegel war es kein Wagnis zu sagen: „Nimm vor des Märzen Idus dich in acht!“ Heute hat sich der *s*-lose Genitiv schon so sehr eingebürgert, daß es schon eine Dosis Mut braucht, „in den ersten Tagen des Aprils“ zu schreiben. Am ehesten wagt man es noch, bei den Monatsnamen auf *-er* das Genitivzeichen zu setzen: des Oktobers, des 3. Dezembers. Auch bei Januar und Februar ist das *-s* noch nicht so selten geworden. Beim März aber hört's auf, was allerdings zum Teil darauf zurückzuführen sein mag, daß dieser als einziger unter den Monatsnamen schwache Beugung hatte: *des Märzen, dem Märzen, den Märzen* — das wagt, wenn's hoch kommt, gelegentlich noch einer in der hohen Literatur. Bei April, Mai, Juni und Juli ist das *-s* so gut wie verschwunden, bei August nur noch selten zu treffen.

Gegen diesen Genitivschwund ist, wie gesagt, nicht mehr aufzukommen. Hingegen sollte man alles daransetzen, daß er nicht auch auf die Wochentage übergreift. Immer häufiger liest man in den Zeitungen oder hört man am Radio: „am frühen Abend des letzten Sonntag“, „in den Morgenstunden des Dienstag“, „die Ereignisse des vergangenen Donnerstag“. Hier, das sei deutlich gesagt, hört meine Nachsicht auf, und ich stimme in den Ruf August Steigers ein, der diese Entwicklung schon vor Jahren vorausgesehen hat: „Rettet den Genitiv!“ *Walter Heuer*